

**Zeitschrift:** Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum  
**Herausgeber:** Benediktiner von Mariastein  
**Band:** 64 (1987)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Unwahrscheinliche Heilung durch unsere Liebe Frau von Mariastein  
**Autor:** Säuberli-Bieri, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1031126>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

gegen das Böse nicht mehr Normen und Gesetze fordern und damit das Heil absichern wollen durch eigene Leistung.

Hinführung zum echten Glaubenkönnen: Abbau der Leistungs- und Gesetzesmoral schliesst zutiefst die Befähigung zum Glaubenkönnen an die göttliche Liebesmacht ein. Das bedeutet für die Busskatechese, den Beichtunterricht: mit aller Phantasie Räume und Chancen für Glaubenserfahrungen schaffen, die eine positive Gottesbeziehung ermöglichen und falsche Gottesbildprägung korrigieren. Zum echten Glaubenkönnen gehört auch die Einsicht: Nicht weil wir gute Leistungen und Verdienste vorweisen können, schenkt Gott uns sein Erbarmen, sondern: weil Gott zu uns steht, uns annimmt, uns vergibt, können wir gut sein. Unser Tun ist immer schon Antwort auf das zuvorkommende Wort Gottes. Schliesslich braucht es zum echten Glaubenkönnen in der Situation der Schuld sichtbare Zeichen der Versöhnung. «Der einzige Weg, um die zerstörerische Macht der Schuld zu sprengen, ist der Weg der Vergebung und Versöhnung. Um sich dieser heilenden Kraft aussetzen zu können, reichen meist bloss Worte nicht aus. Wir Menschen leben auch von leiblich sichtbaren Zeichen, die situationsbedingt, personenbezogen und phasenspezifisch sind: ein freundlicher Händedruck, ein ehrliches Umarmen, gemeinsames Spielen, ein kleines Geschenk, ein Wieder-Miteinander-Reden, gemeinsame Feiern, miteinander Beten. Was wir dringend brauchen, sind solche «Schalom-Erfahrungen» in Familie und Kirche» (B. Hintersberger).

Es ist eine lange, mühevoll Arbeit, den heutigen Menschen wieder fähig zu machen, dass er ein echtes Schuldbewusstsein bejahen kann. Aber es ist auch eine lohnende Aufgabe im Dienste nicht nur der echten lebendigen Gottesbeziehung, sondern auch des echten Menschseins. Glücken und Versagen, sich freuen können über das Gelungene und auch stehen können zu dem, was misslungen ist, gehört zur urmenschlichen Fähigkeit. Es ist ein wichtiger Dienst am Menschen, ihn «schuldfähig» zu machen, ihn für Schuldenerfahrung zu öffnen.

## Unwahrscheinliche Heilung durch unsere Liebe Frau von Mariastein

Zum Jahresbeginn 1944 zeichnete sich in Stalingrad die für den Kriegsausgang entscheidende Niederlage der deutschen Truppen unter General Paulus ab. Am 31. 1. und am 2. 2. kapitulierten 90 000 deutsche Soldaten und wurden in die Gefangenschaft geführt. Wenige von ihnen haben die eigene Heimat wiedergesehen. Mit diesem entscheidenden Sieg leiteten die Russen ihren unaufhaltsamen Vormarsch gegen den Westen ein. In der Mitte des vom Kriege beherrschten Europa lag die Friedensinsel Schweiz. Noch lastete auf dem Lande die Gefahr eines Angriffes durch deutsche Truppen, weshalb die Wehrbereitschaft aufrecht erhalten wurde. Als Soldat der Nachrichtentruppe wurde ich damals eingezogen. Mit dem Zug ging es von Basel nach Sursee, das aber (supponiert) von den Deutschen besetzt war. So waren wir gezwungen, in einem Walde auszusteigen und dort drei Tage und drei Nächte zu verharren.

Im Walde lag ziemlich Schnee und die Kälte setzte uns erheblich zu. Feuer durften wir wegen dem «Feind» natürlich keines machen. Es ist kaum verwunderlich, dass ich mir in dieser Situation einen starken Husten und leichtes Fieber holte.

Wochen später wurden wir in den Tessin verlegt, wo es galt, Flüchtlinge aus Italien zu verhören und der Heerespolizei zuzuweisen. Tragische Schicksale spielten sich in jenen Tagen an der Grenze zu unserem südlichen Nachbarlande ab. Ganz offensichtlich wurde ich bei einem Gespräch mit Flüchtlingen von der Tuberkulose angesteckt, die sich ja primär beim Sprechen überträgt. Die Disposition für die Krankheitsaufnahme war durch die vorhergehende Erkältung gegeben – und, kaum zurück in Basel, zeigten sich die ersten Anzeichen der ausbrechenden Krankheit. Es waren dies in erster Linie Müdigkeit und Nachtschweiss. Der Weg zum Arzt drängte sich auf. Eine Einweisung ins Spital und anschliessend in ein Militärsanatorium war nicht mehr aufzuhalten. Beide Lungen waren voller tuberkulöser Infiltrate und meinen Eltern wurde keinerlei Zusage auf eine zu erwartende Heilung gegeben. Im Gegenteil, die Röntgenbilder zeigten einen solch starken Krankheitsschub, dass die Bilder zu einem späteren Zeitpunkt Gegenstand eines Fachgesprächs an einem Ärztekongress wurden, wo man kaum verstand, wie dieser Patient noch leben konnte.

Die Tuberkulose begann zu wandern, griff auf die Beckenschaufel, den rechten Ellbogen, das Brustbein und auf die Lendenwirbel über. Inzwischen war ich schon längst in einer Gipsschale gelandet und es sollten sechs Jahre ins Land gehen, bis ich wieder erstmals auf meinen eigenen Füessen stehen konnte. Abschliessend kam noch eine Nierentuberkulose hinzu, wobei die rechte Niere entfernt werden sollte. Gegen diesen Eingriff wehrte ich mich vehement und verdanke dieser Tatsache den Umstand, dass diese Niere noch heute ihre Funktion erfüllt.

Warum wurde ich entgegen den ärztlichen Aussagen geheilt? Das alleine verdanke ich meiner «leiblichen» – und der «himmlischen» Mutter.

Meine Mutter, sie war eine sehr religiöse Frau, entschloss sich, sobald meine Krankheit feststand, zu einer konstanten Fürbitte bei der Jungfrau Maria in Mariastein. All die sechs Jahre, die ich im Sanatorium verbrachte, ging sie jeden ersten Mittwoch im Monat nach Mariastein in die Gnadenkapelle, um dort die Messe für meine Genesung aufzuopfern. Es spielte keine Rolle, ob es dabei regnete, stürmte, schneite oder gar ein Gewitter niederging. Unerschütterlich und mit aller Konsequenz beschritt sie den eingeschlagenen Weg der Fürbitte, wobei sie zusätzlich in Basel nahezu täglich die Messe besuchte.

Für mich steht es ausserhalb eines jeden Zweifels, dass ihre Fürbitte und die Erhörung durch Maria, unsere Gottesgebäuerin, für die wundersame Heilung verantwortlich war. Gewiss, nach dem Kriege sind aus Amerika die ersten Medikamente gegen die Tbc auf dem hiesigen Markt erschienen, aber nach Meinung der Ärzte hätte ich diesen Zeitpunkt längst nicht mehr erleben dürfen. Auch an dieser Stelle sage ich nochmals «herzlichen Dank» an meine verstorbene Mutter und an die Jungfrau Maria.

Allen Leuten, besonders aber den Eltern in unseren Tagen, empfehle ich bei ihren Sorgen um die eigenen Kinder, die Zuflucht zu Maria nicht zu vergessen. Insbesondere empfehle ich dabei das «Memorare»-Gebet. Kirchengesangbuch 871.

Rudolf Säuberli-Bieri, Basel

*Nachschrift der Redaktion:* Wir veröffentlichen gerne in unserer Zeitschrift Gebetserhörungen, die Gläubige auf die Fürbitte unserer lieben Frau im Stein empfangen durften. Melden Sie uns solche Gebetserhörungen. Die Meldung kann kurz oder ausführlich sein wie der obige Bericht. Sie können Ihren Namen angeben oder anonym bzw. mit Anfangsbuchstaben den Bericht geben.

P. Anselm Bütler